

## Gott in der Natur

Zum zweiten Male feiert das Deutsche Volk gemeinsam sein Erntedankfest, diesmal ganz besonders begründet, da in diesem Sommer oft genug Trockenheit und Naturkatastrophen bange Sorge um die Ernährung des Volkes weckten, und nun doch noch mit Gottes Hilfe alles gut geworden ist. Wie gleichgültig hört der Durchschnittsmensch von Riesenüberschwemmungen und Hungersnöten in fremden Ländern oder vergangenen Zeiten, liest, gemächlich kauend, in der Zeitung von Tausenden, die ertrunken, verhungert oder sonst wie gewaltsam umgekommen sind, ohne erschüttert oder auch nur gerührt zu werden. Fast kein Tag vergeht, an dem nicht irgendwo die Natur sich aufbäumt und ihre Ordnung durchbricht: in Bergwerken und auf Ozeanen, an reißenden strömen und speienden Vulkanen, in Taifunen und Hagelwettern, bei Feuersbrünsten und Explosionen. Der oberflächliche Beobachter sieht darin nur Tücke des Schicksals, erwartet vielleicht von der fortschreitenden Technik und Menschenweisheit, dass solche Unglücke immer seltener werden (Tatsache ist, dass sie mit wachsender Mechanisierung des Lebens immer mehr zunehmen!), und ist zufrieden, wenn sie nur ihn verschonten. Der gläubige Christ aber sieht auch in den Ungewittern der Natur die weise Führung Gottes, hört seine Stimme mahnend und warnend aus dem Donnern der Katastrophen.

Gott in der Natur! Tausendfältig spricht aus ihr die Allmacht des Schöpfers: aus dem in unendliche Weiten reichenden Himmelsgewölbe bis zu den fernsten Nebeln und Sonnen, die selbst dem stärksten Fernrohre nur als winzige Punkte erscheinen, aus dem geheimnisvollen Leben im Wassertropfen, das das Mikroskop entschleierte, aus der majestätischen Stille der Berggipfel, die über Gletscher und Abgründe emporsteigen, aus der Lieblichkeit rauschender Wälder und grüner Matten, die Ruhe und Frieden atmen, aus den weichen Wogen der Kornfelder, die sich der Sense des Schnitters entgegenneigen. Dies alles sind in vielfältigem Wechsel laut redende Zeugen der Größe Gottes, ebenso wie die Katastrophen der Natur uns seine strafende Allmacht ahnen lassen. Es existiert nichts ohne Ursache! Das Ei ist vom Huhn, dieses aus einem Ei entwickelt usw.. Aber dieses „und so weiter“ kann nicht bis ins Unendliche zurückverfolgt werden; denn wenn es kein erstes Huhn gegeben hätte, würden auch die folgenden keine Ursache gehabt haben und hätten infolge dessen überhaupt nicht entstehen können. Das gilt entsprechend von allen bestehenden Dingen, lebenden und toten; sie alle müssen logischerweise zurückgehen auf eine erste Wirkursache, die den Grund ihres Seins in sich selber trug, also ewig ist, und diese erste Ursache aller Dinge nennen wir Gott!

Zu ähnlichem Schluss kommen wir, wenn wir die Ordnung in der Natur, die Naturgesetze, betrachten. Ob es die Form und die Größe der Bienzelle ist, der sinnvolle Aufbau des Ameisenstaates, die chemischen Wechselbeziehungen zwischen Pflanzenreich und Mensch und Tier, ob es der Körperbau, die Sinne des Menschen sind oder die gewaltigen Bahnen der Gestirne: überall sehen wir eine bestimmte,

sinnvolle Ordnung, die alle Gliederungen des Naturreiches ineinandergreifen lässt, die Verletzungen und Schäden selbsttätig ausgleicht, die auch das, was wir Katastrophe nennen, in den großen Gesamtplan heilsam eingliedert, eine Ordnung, die auch die vernunftlosen Lebewesen, ja, das tote Gestein umfasst, also ihren Grund sicher nicht in den so geordneten Dingen selber haben kann. Wo Ordnung ist, da muss ein Ordner sein, genauso, wie der Bahnbetrieb nur denkbar ist nach einem bestimmten Fahrplan, den denkende Männer ersonnen und erprobt haben. Kein Menschenhirn ist weise genug, um für Ordnung in der Natur und im Weltall verantwortlich zeichnen zu können, das schon in seinem kosmischen Entstehen (von feuerflüssiger Glut bis zur Erkaltung und zur Entwicklung der verschiedensten Naturreiche) von erhabenen Ordnungsgesetzen geleitet war.

Auch die Ordnung in der Natur, auf der schließlich alles Forschen und Finden menschlicher Wissenschaft aufbaut, führt zur Erkenntnis des allweisen Gottes als Ursache und Träger dieser Ordnung.

Schon hieraus erhellt, dass die Natur nicht Gott sein kann, dass alles Geschaffene, einschließlich des Menschen in seinen verschiedenen Rassen und Völkern, nicht verabsolutiert, vergöttlicht werden kann, wenn man nicht rückständigem Götzendienst verfallen will. Dass die durch die Erbsünde geschwächte Menschheit schon bald in die Nacht des Heidentums fiel, dass sie Geschöpfe anbetete statt des Schöpfers, dass sie Naturdinge, von der Sonne angefangen bis zu den Tieren, vergötzte und ihnen Opfer darbrachte, das war vielleicht verständlich (wenn auch in sich unmoralisch und falsch) infolge der Verblendung des Menschengesistes vor Christus. Heute aber, nach den Offenbarungen des fleischgewordenen Gottessohnes, nach seinem durch Erlöserleiden und –sterben uns geschenkten Gnadenreichtum, wäre es Rückfall in dunkelste Vergangenheit, hieße es, die Finsternis suchen trotz hell strahlenden Lichtes, wenn man wieder in der Allnatur selbst die Gottheit sehen und dem Pantheismus huldigen oder gar den Menschen als Träger der Gottheit hinstellen wollte. Die Natur ist Führerin zu Gott, „die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, ihr Schall pflanzt seinen Namen fort“, die Natur lehrt uns eindringlich, dass „von ihm und durch ihn und in ihm ist alles“.

Mit solchen Gedanken schreitet der vernünftige, gläubige Mensch durch das geschaffene Gottesreich der Natur und mag wohl oftmals still im Geiste die Hände falten, wenn er sie in lieblicher Schönheit oder in gewaltigem Aufbäumen sieht. Sie stützt und festigt seinen Glauben, stärkt sein Gottvertrauen, stimmt ihn dankbar gegen den gütigen Schöpfer. Nie aber kann der frömmste Gang durch die Natur den pflichtmäßigen Gottesdienst ersetzen! Die stille eines sonnigen Sonntagmorgens, in die jubelnder Sang der Vögel und das Rauschen grüner Baumwipfel hineinklingen, mag vielleicht rechte Einstimmung sein zum Gang ins Gotteshaus, mag das Gemüt erheben und begeistern: wahrer Gottesdienst ist nur dort, wo das erhabenste Opfer gefeiert wird, das Christus selbst uns in heiliger Stunde schenkte, das Messopfer, in dem wir Jesu blutiges Kreuzopfer unblutig erneuern und unsere eigene Seele mitopfernd auf die Patene des Priesters legen. Angesichts einer gewissen falsch verstandenen Naturschwärmerei muss das gesagt werden! Darum tragen wir auch unseren Erntedank ins Gotteshaus und sprechen angesichts der Gaben, die Gott in Feld und Flur wiederum unserem Volke geschenkt hat, dankbar: „Ich will hinzutreten zum

Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut.“ Und beten an diesem Tag ganz besonders andächtig nach der heiligen Wandlung die 4.Vaterunserbitte, die alle irdischen Bedürfnisse des Menschen umfasst und zugleich auf die Himmels Speise des sakramentalen Brotes hindeutet: Unser tägliches Brot gib uns heute!

Anmerkung:

Diese Kolumne ist voller Gesellschaftskritik. Die falsche Rassenlehre, auf die der NS-Staat basiert, wird widerlegt, Führerkult als Götzendienst bezeichnet. Erntedank wurde zum religiös verbrämten Fest auf dem Bückeberg stilisiert und mit entsprechendem Tamtam gefeiert. Gleichzeitig widerlegt L.K. den unsinnigen „Herrenmenschgedanken“, ohne dies direkt so zu schreiben. Mit der falsch verstandenen Naturschwärmerei kann er die „Wandervogelbewegung“ meinen, die starke Züge der pantheistischen Weltanschauung in sich trägt. Für L.Kirsch ist der Nationalsozialismus schon aus dessen Weltanschauung heraus.....“Rückfall in dunkelste Vergangenheit“ auch angesichts der „Verblendung des Menschengesistes“.